

PROJEKTSEMINARARBEIT

DAS WORTFELD “STERBEN” DIACHRON

SEMINAR ZUR DEUTSCHEN SPRACHE

LEHRVERANSTALTUNGSLEITER: prof. Hofmeister

SS 2004

VERFASST VON : Besa HAVERI

INHALTSVERZEICHNIS:

Vorwort	S. 3
Denotation und Konnotation	S. 4
Verschiedene Aspekte, die das Verständnis des Wortes “sterben” beeinflussen	S. 5
Die verschiedenen Konnotationen, die das Wort „sterben“ auslöst	S. 9
Bibliographie	S. 12

Vorwort:

Da es für mich teilweise schwierig war, für bestimmte deutsche Ausdrücke des Wortes „sterben“ eine Konnotation zu finden, bin ich so vorgegangen, dass ich zuerst an die Wendungen und deren Konnotationen im Albanischen gedacht habe, und als Folge dessen mir diese Merkmale notiert und sie mir bei der Suche nach deutschen Begriffen (Konnotationen) vor Augen gehalten habe.

Schwer war für mich, Konnotationen der jeweiligen Begriffe zu finden, nicht nur wegen meiner begrenzten Sprachkenntnisse (die meisten Ausdrücke waren mir völlig unbekannt), sondern auch, weil es viel schwieriger ist, Konnotationen von stark emotional beladenen Wörtern wie „sterben“ und „Tod“ zu finden, als es bei Wörtern wie z.B. „Tisch“ der Fall gewesen wäre, denen diese emotionale Komponente fehlt.

1) Denotation und Konnotation

Die Alltagssprache verfügt über kein System derart definierter Begriffe, das in jedem Fall klare Auskunft erteilen würde, was im konkreten Kontext wesentlich ist. Die meisten Zeichen haben zumindest eine allgemein übliche, "normale" Bedeutung, die man als Denotation bezeichnet. Dieser Inhalt des Zeichens wird von vielen Leuten verstanden und ist dessen gebräuchlichste Bedeutung. Denotationen bezeichnen also die kontext- und situationstunabhängige, konstante begriffliche Grundbedeutung eines sprachlichen Ausdrucks. Bußmann¹ bezeichnet die Denotation als:

Unterschiedliche Verwendungsweise je nach terminologischem Kontext: (1) Das Denotat eines (natürlichsprachlichen oder formalsprachlichen) Ausdrucks in einem Modell ist das (mengentheoretische) Objekt, das dem Ausdruck in diesem Modell zugeordnet ist; vgl. Denotation (2).

Zeichen können aber auch verschiedene "subjektive" Bedeutungen aufweisen, deren Entstehung den ganz persönlichen Erfahrungen jedes einzelnen Menschen entspringt. In der biblischen Tradition verkörpert die Schlange etwa eine Verführerin. Andere Vorstellungen unter diesem gleichen Wort könnten Begriffe wie „Ekel“, „Gift“, „Biss“, oder sogar „Tod“ sein. Diese Bedeutungen des Zeichens werden Konnotationen genannt. Der Begriff „Konnotation“ leitet sich vom Lateinischen ab. „Con-“ bedeutet „mit“; „notatio“ wiederum steht für "Bezeichnung". Diese individuelle (emotionale) Bedeutungskomponente des sprachlichen Ausdrucks (also, die Konnotation) wird auch als Nebensinn bezeichnet.

Konnotationen gibt es aber nicht nur im sprachlichen Ausdruck, sondern auch in Bildern. Die emotionelle Aufladung eines Bildes mit konnotativen Bedeutungen kann sich aus verschiedenen Quellen speisen, etwa aus kulturellen Konventionen. So ist ein Kreuz, aus der Nähe gezeigt, in vielen Filmen mehr als sein Denotat: Es verweist gleichzeitig auf christliche Symboltradition und kann dann zusätzlich „Leid“, „Opfer“ oder auch „Tod“ bedeuten.

Ein Bemühen dieser Arbeit wird es ebenso sein, klar zu stellen, dass Konnotationen aus der individuellen oder gemeinsamen Erfahrung einer sozialen Gruppe, einer Subkultur, einer Bewegung oder der gesamten Gesellschaft abgeleitet werden.

¹ Hadumond Bußmann: Lexikon der Sprachwissenschaft. Dritte, aktualisierte Auflage. Stuttgart: Kröner 2002, S. 152.

2) Verschiedene Aspekte, die das Verständnis des Wortes “sterben” beeinflussen

2.1) “sterben” in verschiedenen Ländern und Zeiten

So wie viele andere Einstellungen haben sich auch diejenigen über das Sterben in der Geschichte geändert.

In der Antike gibt es trotz der Vertrautheit mit dem Tod und trotz des Erstrebens eines guten Todes (Euthanasie) eine strikte Trennung zwischen Lebenden und Toten, z.B. wurden die Grabstätten nicht in unmittelbarer Nähe der Lebenden errichtet. Im Christentum hingegen kommen die Gräber in die Stadt und das individuelle Grab verschwindet.²

Auch während des Mittelalters war der Tod alltäglicher Bestandteil der menschlichen Existenz.

„Man glaubte die Toten schliefen lang und endlos. Diese Ansicht spiegelt sich auch noch heute wider in Redewendungen wie: Er ist sanft entschlafen. Oder: Sie betet für die Ruhe des Toten“³

Daraus kann man schließen, dass für die mittelalterlichen Menschen einen schrecklichen Tod eher ein plötzlicher Tod darstellte (nicht vielleicht wie heute, wo mit „schrecklich“ etwas anderes gemeint ist und nicht der plötzliche Tod), z.B. ein durch Schmerz verursachter „Tod“.

Im Barock wird der Tod als Bruch begriffen, der einerseits das Leben bedroht, der aber andererseits auch die Grenzen des Lebens sprengt. Auch in der Romantik wird dieser Bruch deutlich. In dieser Zeit aber wird nicht der eigene Tod, sondern der Tod der anderen beklagt und die Tatsache, dass man allein gelassen wird und dass ein geliebter Mensch einen durch den Tod verlässt.

² Vgl. Rolf Winan: Der eigene und der fremde Tod. Wandlungen der Einstellung zu Tod und Sterben in der europäischen Geschichte. In: Alter, Tod und Sterben. Dokumentation des 11. Symposiums der Freien Universität Berlin von 13. bis 15 März 1996. Hrsg. von Jochen Denzin. Berlin: Zentrale Universitätsdruckerei 1996. (= Zentrale Universitätsdruckerei) S.10.

³ Lieser, Anja und Schleich Ulrike: Am Ende menschlichen Lebens. Hirntod, eine kritisch- ethische Betrachtung. Sterben und Tod, Interviews mit Krankenpflegeschülern. Mit einem Geleitwort von Edith Kellnhäuser. Stuttgart, New York: Thieme 1998. S. 6.

„Das Jahrhunderte alte Zeremoniell des Sterbens löst sich auf, man weint, fällt in Ohnmacht, fastet, siecht dahin, spontan und exzessiv.“⁴

Diese Einstellung hat sich in langen Zeiträumen aber - wie man merkt - dramatisch verändert. Auch in der heutigen Zeit hat eine Ortsverlagerung des Sterbens stattgefunden; die meisten Menschen sterben nicht mehr im Kreis der Familie, sondern im Krankenhaus. Der Mensch fühlt seinen Tod nicht mehr kommen, im Gegenteil, ihm werden die Boten des Todes verheimlicht. Diese Entwicklung hat sich natürlich auf die Einstellung zum Tod ausgewirkt. Z.B. sagt man *„ein stiller Mann werden“* Nr.204 oder *„es jetzt besser haben“* Nr. 260. Unter keinem dieser zwei Ausdrücke würde man irgendwas mit dem „Sterben“ konnotieren.

„Es ist in Afrika auch in den städtischen Milieus eine Schande, ein Verlust von Ansehen, die müde gewordenen Eltern im Altersheim leben zu lassen. Und noch schlimmer ist es, wenn sie dort sterben“.⁵

Die Tatsache, dass es so viele unterschiedliche Einstellungen bei den verschiedenen Gesellschaften zum Tod und zum Sterben gab, beeinflusst zum Teil die heutige Auffassung vom Tod. Dies geschieht z.B. durch Symbole wie „Abreise“, das in der Traumsymbolik nach Freud „Sterben“ und „Tod“ bedeutet und mit dem Denotat „Abreise“, d.h. „irgendwohin fahren“ primär nichts zu tun hat. Ebenso werden in Japan die Zahlen "8" und "4" vermieden, denn dort stehen sie für den „Tod“. Zeitlich bedingte Auffassungen vom „sterben“ sind z.B. auch Wendungen wie: *„an einer Überdosis sterben“* Nr. 38 oder *„auf dem elektrischen Stuhl sterben“* Nr. 41.

⁴ Rolf Winan: Der eigene und der fremde Tod. Wandlungen der Einstellung zu Tod und Sterben in der europäischen Geschichte. In: Alter, Tod und Sterben. Dokumentation des 11. Symposiums der Freien Universität Berlin von 13. bis 15 März 1996. Hrsg. von Jochen Denzin. Berlin: Zentrale Universitätsdruckerei 1996. (= Zentrale Universitätsdruckerei) S.14.

⁵ Simon, Alfred: Aktuelle Fragen der Sterbehilfe in Deutschland. In: Sterben als Lebensabschnitt. Ethische Fragen im Spannungsfeld zwischen Selbst- und Fremdbestimmung. Hrsg. von Werner Brosch und Peter Denk. Linz: Edition pro Mente 2000. (= Edition pro Mente) S. 89.

2.2) „Sterben“ bei Kindern

Wie wir eben sahen, ist Konnotation kultur- und zeitabhängig. Andererseits kann Konnotation aber auch innerhalb desselben Kulturkreises individuell leicht verschieden sein, wie z.B. bei Kinder im Unterschied zu den Erwachsenen. Im Mittelalter waren mehr als die Hälfte aller Gestorbenen Kinder. D.h., dass der Tod also von Kindheit an etwas Vertrautes war.⁶

In der heutigen Zeit ist es aber so, dass nicht anzunehmen ist, dass der Tod die Menschen bereits im Kindheitsalter ereilt. Daher werden von der Elterngeneration heute den Kindern gegenüber angstmachende Seiten des Glaubens ausgeklammert und die Jenseitsvorstellungen mit Reinkarnationsvorstellungen gemischt. Dies wirkt sich natürlich unmittelbar auf alle Konnotationen des Todes rund um Kinder aus. Wir kennen ja alle den Satz (der nur den Kindern gesagt wird) "Opa ist im Himmel." („*im Himmel sein*“ Nr. 321). Die Bedeutung des Denotats „Himmel“ bereitet für das Kind keine so großen Probleme, denn es weiß, dass der Himmel irgendwo oben ist. Das Problem ist aber, dass viele Kinder sich den Himmel so vorstellen (das, was sie sich dazu denken = ihre Konnotation), dass er voller Leichen ist (weil ja schließlich alle dort hinkommen, die nicht mehr unten (auf Erden) sind), und sie dadurch Angst bekommen, dass er plötzlich herunterbrechen könnte.

Der distanzierte Tod wird nicht nur durch die Eltern, sondern allgemein durch das Fernsehen oder z. B. durch Kinderbücher vermittelt. Diese Distanzierung führt dazu, dass das Kind den Tod nicht ernst nimmt. Dies führt wiederum zu einer Abstraktion des „Sterbens“ bei den Kindern. Z.B. kann ich aus eigener Erfahrung als Babysitterin sagen, dass das Kind, das ich betreute, schreckliche Angst zeigte, als es in einem Kinderbuch einen „Krebs“ sah. Ich erfuhr erst später, dass sein Opa an Krebs gestorben war. Dieser Fall zeugt davon, dass das Kind in der Lage ist zu verstehen, dass man durch eine äußere Einwirkung sterben kann; in diesem Fall durch Krebs (obwohl hier das Kind eigentlich an das Tier und nicht an die Krankheit denkt). Immer wieder findet man in Kinderbüchern Zeichnungen, wo Menschen durch Operationen, Verkehrsunfälle, Schiffsunglück, Feuersbrunst, oder Krieg sterben. Verantwortlich dafür ist eine Personifizierung des Todes als "schwarzer Mann", "Teufel", „*vom Teufel geholt werden*“ (Nr. 561) oder „*zum Teufel gehen*“ (Nr. 619), "Sensenmann" „*vom Sensenmann geholt werden*“ (Nr. 560), "Skelett" oder "Knochenmann", „*vom Knochenmann geholt werden*“ (Nr. 562). Was hier allerdings auffällt, ist das Verb „*geholt*

⁶ Ebenda, vgl. S. 12.

werden“, das eigentlich, „von etwas oder jemanden genommen werden“ bedeutet. In unserem alltäglichen Leben „holen“ wir ständig etwas, und somit trägt dieses Denotat an sich eigentlich keine schlechte Konnotation. Sobald diese aber mit dem „Teufel“ oder Knochenmann“ verbunden wird, bildet sich im Gehirn des Menschen eine völlig andere Bedeutung (Konnotation), nämlich die des Sterbens. Anscheinend hat hier das Verb „geholt werden“ die Funktion, die Bedeutung des Wortes „sterben“ zu neutralisieren. Ebenso passiert es mit dem Verb „verlieren“. Es ist anzunehmen, dass ein Kind auf die Aussage: "Wir haben unsere liebe Tante XY verloren“, darauf antwortet: "Macht nichts, wir werden sie schon wieder finden!"

2.3) Weitere Unterschiede, die zu einer anderen Auffassung des Wortes „sterben“ führen, sind die zwischen gehobener Sprache und Alltagssprache. Konnotativ ist dieser Unterschied insofern (im Gegensatz zu denotativ), da er nicht den begrifflichen Inhalt (Bedeutungskern, Bezeichnung eines bloßen Sachverhalts), sondern die im sprachlichen Zeichen mit enthaltenen inhaltlichen NebenkompONENTEN, Bedeutungsnuancen betrifft; z. B. beziehen sich „*abkratzen*“ und „*entschlafen*“ auf das gleiche Denotat <sterben>. Konnotativ zeigen sich aber Unterschiede: „*entschlafen*“ gehört der gehobenen Sprache mit würdevollem (edlem) Ton an, drückt Verehrung für die (entweder sozial hochgestellte oder eine liebenswerte) Person aus, während das Verb „*abkratzen*“ Respektlosigkeit oder Abneigung konnotiert. Wie man sieht, können literarische im Gegensatz zu alltagssprachlichen bzw. abwertenden Ausdrücken verschiedene konventionalisierte Begleitvorstellungen hervorrufen. Ebenso schön und literarisch ist der Begriff „*einschlafen*“. Das Denotat des Verbs „*einschlafen*“ ist der Vorgang des sich gerade in Ruhe im Schlaf Versinkens. Im Sinne von „*sterben*“ aber konnotiert man damit den Vorgang des Sterbens ohne Leid, ohne Schmerz und ohne Kampf. So wie das Schlafen für den Menschen ein Bedürfnis ist, so ist auch das Sterben eins. In diesem Sinne könnte man auch sagen, dass hinter jeder Denotation auch eine motivierte Beziehung steht, die zur Erzeugung bestimmter Konnotationen dient. Andere stilistische Varianten (zum Beispiel „*eingehen*“ für Tiere).

2.4) Die Konnotation des Verbs „sterben“ variiert auch je nach der beruflichen Tätigkeit. Ein Angestellter eines Bestattungsunternehmens würde beispielsweise in Zusammenhang mit einer Todesnachricht gleich daran denken, was für ein Sarg für das Begräbnis benötigt werden würde. Für einen Mediziner bedeutet „sterben“ das Ende der Gehirnaktivität (*Hirntod*). Für ihn wird das „sterben“ in rationale wissenschaftliche Bahnen gelenkt, wobei alles vernünftig erklärbar erscheint.

2) Die verschiedenen Konnotationen, die das Wort „sterben“ auslöst

Da der Tod wie auch die Geburt als eine unausweichliche Gegebenheit gesehen wird, lässt es sich nicht vermeiden, dass auch jeder sich über das „Sterben“ Gedanken macht. Jeder hat ein individuelles Bild vom Tod und vom Sterben. Es mag seltsam erscheinen, ist aber eine Tatsache, dass für viele nicht so sehr der Tod an sich, sondern das Sterben eine furchterregende Vorstellung bildet. Hier soll versucht werden, die verschiedenen Konnotationen des Verbs „sterben“ auch unter Bezug auf die Wortfeldliste „sterben“ darzustellen, wobei auf die entsprechenden Nummer in der Wortfeldliste verwiesen wird. Wenden wir uns zuerst denjenigen zu, die mit dem Verb „sterben“ konnotieren:

1). Das **Jenseits**. Natürlich gibt es auch innerhalb dieses Gedankens verschiedene Vorstellungen; auf der einen Seite diejenigen, die denken oder glauben ins Paradies zu kommen, und auf der anderen Seite die, die sich fürchten, in der Hölle zu enden. Diese Vorstellungen bleiben in der Sprache, d.h. in ihre Ausdruckskraft nicht verborgen. Z.B. würde ein eher religiöser, aber optimistischer Mensch sagen: „*in den Himmel befördert werden*“ (Nr. 329), wogegen aber ein Misstrauischer „*in die Hölle befördert werden*“ (Nr. 329) sagen würde. Diese zwei Ausdrucksweisen unterscheiden sich nicht durch das Verb, sondern durch die Denotate „Hölle“ und „Himmel“, die in diesem Zusammenhang beide das „Jenseits“ bedeuten. In der Wendung „*die Schwelle ins Jenseits überschreiten*“ (Nr. 188) haben wir es mit einer eher neutralen Haltung zu tun, weil hier das Wort „Jenseits“ beinhaltet ist, das auch als Begriff emotionell nicht so stark beladen ist wie „Hölle“ und „Himmel“. Auffallend ist, dass die Verben, die man in Verbindung mit dem Denotat „Himmel“ (das allerdings oft vorkommt) verwendet, Verben sind, die man im alltäglichen Leben gebraucht: „*im Himmel sein*“ (Nr. 321), „*in den Himmel fahren*“ (Nr. 328), „*an die Himmelspforte klopfen*“ (Nr. 37).

Somit wird dem Vorgang des Sterbens eine Natürlichkeit verliehen, um ihn von einem furchterregendem Tod zu unterscheiden.

Einen ziemlich bemerkenswerten Unterschied machen auch die einzelnen Elemente des Verbs, wie z.B. ihre Präfixe, *hinüberschlummern*, *hinschlummern*, *entschlummern*. Durch die Präfixe wird gleichzeitig nicht nur eine bestimmte Richtung ausgedrückt, sondern auch ein Bewegungsvorgang. Bei *einschlafen*, *entschlafen* und *dahinschlafen*. Auch bei *sterben* und *dahinsterben*. Einen weiteren Fall stellen auch die Verben „*ersaufen*“ und „*ertrinken*“ dar. Wie diese Betrachtungen zeigen, hat der Feldbegriff bei Verben eine relativ weite Extension, d.h. man kann sehr kleine und sehr große Felder bilden.

2) Für viele andere bedeutet „sterben“ eine **Trennung**, sei es von dieser Welt, oder von den Angehörigen. Dies wird klar bei den Ausdrücken: „*der Welt adieu sagen*“, „*die Welt verlassen*“, „*für immer Abschied nehmen*“, „*jemand hat uns für immer verlassen*“, „*sich für immer verabschieden*“, „*von dieser Welt gehen*“. Hier fällt das Wort „für immer“ stark auf und verweist vielleicht darauf, dass sich der Mensch dessen bewusst ist, dass diese Trennung für immer sein wird.

3) Die **physische Zerstörung** des Körpers ist ein anderer Aspekt, die Menschen mit dem „sterben“ konnotieren. In den Wendungen 211-217 wird z.B. ausgedrückt, wie es zu dieser Zerstörung kommt.

Den Menschen beschäftigt natürlich die Frage, was im Moment des Sterbens oder danach mit dem Körper passiert, wie er danach aussieht etc. Dies merkt man bei den Ausdrücken: „*abtödeln*“, oder „*bei lebendigem Leib verlaufen*“.

4) „**Ruhe finden**“ ist eine andere Konnotation, die man mit dem Verb „sterben“ verbindet. Z.B. „*die ewige Ruhe finden*“ (Nr. 176): Für viele Menschen ist das ein Ausdruck für „*keine Sorgen mehr haben*“ (Nr. 403), dies gilt natürlich für Menschen die ein schlechtes oder qualvolles Leben hatten und mit dem Sterben „*die Last des Lebens ablegen*“ wollen. und sie somit „*den ewigen Frieden gefunden haben*“ (Nr. 117). Dieser Ausdruck wird beispielsweise bei Jugendlichen als Erlösung empfunden. Sie zeigen aus einer Weltschmerzstimmung heraus eine gewisse Todessehnsucht, die sich normalerweise bald wieder gibt. Bei sehr labilen Jugendlichen und krisenhaften äußeren Umständen kann sich diese Stimmung allerdings verfestigen und zu schwerer Suizidgefährdung führen. Der Tod wird als

"Erlösung" herbeigesehnt, wenn Jugendliche sich von allen unverstanden fühlen oder vor den Schwierigkeiten kapitulieren möchten. Zumeist wird der Selbstmord als Befreiung und zur Bestrafung der "verständnislosen Anderen", meist der Eltern, gesehen. Sie malen sich aus, wie der Tod auf diese anderen wirken würde. Auch alte und schwer kranke Menschen tendieren unter Umständen dazu, den Tod als Erlösung herbeizusehnen.

5) **Schmerz** ist ein anderer Aspekt, über den sich die Menschen vor dem Sterben Gedanken machen. Natürlich ist dies nachvollziehbar, denn es gibt ja so viele „unmenschliche“ Arten zu sterben, wie z. B. durch Verbrennen (Nr. 541), Ertrinken (Nr. 257) oder durch Erdrosselung (Nr. 241) oder Erstechen (Nr. 251).

6) auch das **Gefühl der Endgültigkeit** drückt sich in Wendungen wie „auf die letzte Reise gehen“ (Nr. 50) oder „die letzte Schicht fahren“ (Nr. 183) aus. Dies wird natürlich insbesondere durch das Adjektiv (Denotat) „letzte“ bzw. „letzter“ wiedergeben.

Abschließend möchte ich auch auf ein paar Fälle eingehen, die mir interessant erschienen. So erscheint es etwa merkwürdig, dass verschiedene Menschen mit den Wendungen „es nicht geschafft haben“ (Nr. 261) und „es geschafft haben“ (Nr. 263) das gleiche denotieren. Ebenso interessant ist die Wendung „am Leben zerbrechen“, obwohl das Denotat „Leben“ das genaue Gegenteil von „Sterben“ darstellt.

L I T E R A T U R V E R Z E I C H N I S

Bleikolm, Sabine: Das Beziehungsgeflecht zwischen Angst vor dem Tod und Sterben, Religiosität und Persönlichkeitsfaktoren .Graz, Phil. Diss. 2001. [Druck.] S. 6.

Bußmann, Hadumond: Lexikon der Sprachwissenschaft. Dritte, aktualisierte Auflage. Stuttgart: Kröner 2002. S. 152.

Lieser, Anja und Schleich Ulrike: Am Ende menschlichen Lebens. Hirntod, eine kritisch-ethische Betrachtung. Sterben und Tod, Interviews mit Krankenpflegeschülern. Mit einem Geleitwort von Edith Kellnhauser. Stuttgart, New York: Thieme 1998. S. 6.

Simon, Alfred: Aktuelle Fragen der Sterbehilfe in Deutschland. In: Sterben als Lebensabschnitt. Ethische Fragen im Spannungsfeld zwischen Selbst- und Fremdbestimmung. Hrsg. von Werner Brosch und Peter Denk. Linz: Edition pro Mente 2000. S. 89.

Winau, Rolf: Der eigene und der fremde Tod. Wandlungen der Einstellung zu Tod und Sterben in der europäischen Geschichte. In: Alter, Tod und Sterben. Dokumentation des 11. Symposiums der Freien Universität Berlin von 13. bis 15 März 1996. Hrsg. von Jochen Denzin. Berlin: Zentrale Universitätsdruckerei 1996. S. 10-14.